

Niessen, Manfred; Seiler, Heinrich

Methodologische Konzeptionen in Forschungen zur Sozialgeschichte von Kindheit und Familie

Zeitschrift für Pädagogik 26 (1980) 1, S. 73-92



Quellenangabe/ Reference:

Niessen, Manfred; Seiler, Heinrich: Methodologische Konzeptionen in Forschungen zur Sozialgeschichte von Kindheit und Familie - In: Zeitschrift für Pädagogik 26 (1980) 1, S. 73-92 - URN: urn:nbn:de:0111-pedocs-140865 - DOI: 10.25656/01:14086

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-pedocs-140865>

<https://doi.org/10.25656/01:14086>

in Kooperation mit / in cooperation with:

BELTZ JUVENTA

<http://www.juventa.de>

Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document.

This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Digitalisiert

Zeitschrift für Pädagogik

Jahrgang 26 – Heft 1 – Februar 1980

I. Essay

KARL ERNST NIPKOW Kind – Kindergarten – Gemeinde. Zum Zusammenhang gesellschaftlich-kirchlicher, pädagogischer und religionspädagogischer Perspektiven 1

II. Thema: Erforschung der Kindheit

GERD E. SCHÄFER Das Selbst im Spiel 13

WOLFGANG W. WEISS Erziehung zur Selbständigkeit. Eine empirische Untersuchung von Familien besonders selbständiger bzw. besonders unselbständiger Kinder 29

JÜRGEN REYER Sozialgeschichte der Erziehung als historische Sozialisationsforschung? 51

MANFRED NIESSEN/
HEINRICH SEILER Methodologische Konzeptionen in Forschungen zur Sozialgeschichte von Kindheit und Familie 73

III. Berichte und Diskussionen zum Thema

DETLEF GARZ Zum neuesten Stand von Kohlbergs Ansatz der moralischen Sozialisation. Bericht über eine Tagung zu „Theory and Method of Assessing Moral Development“ an der Harvard Universität 93

GÜNTHER BITTNER Narzißmus und „falsches Selbst“ des Kindes. Anmerkungen zu einem Buch von Alice Miller 99

GERD E. SCHÄFER Eine Geschichte ist, wenn . . . Zu dem Sammelband „Aus Geschichten lernen“ von D. Baacke/Th. Schulze 107

ERNST HOFF Arbeitsbedingungen und familiäre Sozialisation. Probleme einer gleichnamigen Studie von Thomas Wegner 115

III. Weiterer Beitrag

- GÖTZ HILLIG Der andere Makarenko. Ergebnisse einer biographisch-historischen Untersuchung 121

IV. Besprechungen

- KLAUS MOLLENHAUER Norbert Herriger: Verwahrlosung 139
- THOMAS WEGNER Günther Steinkamp/Wolfgang H. Stief: Lebensbedingungen und Sozialisation 142
- KLAUS DUMRAUF Marie Winn: Die Droge im Wohnzimmer 145
- HEIDI ROSENBAUM Lloyd deMause (Hrsg.): Hört ihr die Kinder weinen 146
- CHRISTOPH FÜHR Horst Wollenweber (Hrsg.): Die Realschule 151
- RALF SCHWARZER Andreas Krapp: Prognose und Entscheidung 153

Berichtigung zu Heft 6/1979 156

Hinweise zur Manuskriptgestaltung 157

Pädagogische Neuerscheinungen 159

Anschriften der Mitarbeiter dieses Heftes:

Prof. Dr. Günther Bittner, Lodenstraße 22, 8702 Veitshöchheim; Dipl.-Päd. Klaus Dumrauf, Immenhofweg 2, 8600 Bamberg; Dr. Christoph Führ, Deutsches Institut für Pädagogische Forschung, Schloßstraße 29, 6000 Frankfurt 90; Dipl.-Päd. Detlef Garz, Röntgenstraße 28, 6200 Wiesbaden 12; Götz Hillig, Ludwig-Juppe-Weg 5^{1/2}, 3550 Marburg; Dr. Ernst Hoff, MPI für Bildungsforschung, Lentzeallee 94, 1000 Berlin 33; Prof. Dr. Klaus Mollenhauer, Baurat-Gerber-Straße 7, 3400 Göttingen; Dr. Manfred Nießen, Rechte Wienzeile 81/13, A-1050 Wien; Prof. Dr. Karl Ernst Nipkow, Weiherstraße 49, 7400 Tübingen 9; Dr. Jürgen Reyer, Dipl.-Päd., Chemnitzer Straße 8, 4600 Dortmund 1; Dr. Heidi Rosenbaum, Sudetenlandstraße 25, 3400 Göttingen; Dr. Gerd E. Schäfer, Tröltchstraße 8, 8700 Würzburg; Prof. Dr. Ralf Schwarzer, Angelastraße 17, 5161 Düren-Merken; Prof. Dr. Heinrich Seiler, Universität - Fachbereich I, 5500 Trier; Wolfgang W. Weiß, Hardegser Straße 25, 3418 Uslar-Schlarpe; Dipl.-Psych. Thomas Wegner, Kleiner Kielort 11, 2000 Hamburg 13.

Zeitschrift für Pädagogik

Beltz Verlag Weinheim und Basel

Anschriften der Redaktion: Dr. Reinhard Fatke, Biesingerstraße 9, 7400 Tübingen 1; Prof. Dr. Andreas Flitner, Im Rotbad 43, 7400 Tübingen 1; Prof. Dr. Ulrich Herrmann, Engelfriedshalde 101, 7400 Tübingen 1.

Manuskripte in doppelter Ausfertigung an die Schriftleitung erbeten. Hinweise zur äußeren Form der Manuskripte finden sich am Schluß von Heft 1/1980, S. 157f. und können bei der Schriftleitung angefordert werden. Besprechungsexemplare bitte an die Anschriften der Redaktion senden. Die „Zeitschrift für Pädagogik“ erscheint zweimonatlich (zusätzlich jährlich 1 Beiheft) im Verlag Julius Beltz KG, Weinheim und Basel. Bibliographische Abkürzung: Z.f.Päd. Bezugsgebühren für das Jahresabonnement DM 84,- + DM 4,- Versandkosten. Lieferungen ins Ausland zuzüglich Mehrporto. Ermäßigter Preis für Studenten DM 65,- + DM 4,- Versandkosten. Preis des Einzelheftes DM 18,-, bei Bezug durch den Verlag zuzüglich Versandkosten. Zahlungen bitte erst nach Erhalt der Rechnung. Das Beiheft wird außerhalb des Abonnements zu einem ermäßigten Preis für die Abonnenten geliefert. Die Lieferung erfolgt als Drucksache und nicht im Rahmen des Postzeitungsdienstes. Abbestellungen spätestens 8 Wochen vor Ablauf eines Abonnements. Gesamtherstellung: Beltz Offsetdruck, 6944 Hemsbach über Weinheim. Anzeigenverwaltung: Heidi Steinhaus, Ludwigstraße 4, 6940 Weinheim. Bestellungen nehmen die Buchhandlungen und der Beltz Verlag entgegen: Verlag Julius Beltz KG, Am Hauptbahnhof 10, 6940 Weinheim; für die Schweiz und das gesamte Ausland: Beltz Basel, Postfach 227, CH-4002 Basel.

Die in der Zeitschrift veröffentlichten Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung in fremde Sprachen, bleiben vorbehalten. Kein Teil dieser Zeitschrift darf ohne schriftliche Genehmigung des Verlages in irgendeiner Form – durch Fotokopie, Mikrofilm oder andere Verfahren – reproduziert oder in eine von Maschinen, insbesondere von Datenverarbeitungsanlagen, verwendbare Sprache übertragen werden.

Auch die Rechte der Wiedergabe durch Vortrag, Funk- und Fernsehsendung, im Magnettonverfahren oder ähnlichem Wege bleiben vorbehalten.

Fotokopien für den persönlichen und sonstigen eigenen Gebrauch dürfen nur von einzelnen Beiträgen oder Teilen daraus als Einzelkopien hergestellt werden. Jede im Bereich eines gewerblichen Unternehmens hergestellte oder benützte Kopie dient gewerblichen Zwecken gem. § 54 (2) UrhG und verpflichtet zur Gebührenerzahlung an die VG WORT, Abteilung Wissenschaft, Goethestraße 49, 8000 München 2, von der die einzelnen Zahlungsmodalitäten zu erfragen sind.

Methodologische Konzeptionen in Forschungen zur Sozialgeschichte von Kindheit und Familie

I

Die Auseinandersetzung der Erziehungswissenschaftler mit dem historischen Aspekt ihres Gegenstandes und seiner Behandlung hat ihre eigene Geschichte. Ob daraus etwas für die Erziehungswissenschaft folgt und was dies ist, kann nicht unabhängig von den methodologischen Konzepten derjenigen untersucht werden, die diese Folgerungen ziehen, sich ihnen entsprechend verhalten bzw. andere dazu bewegen wollen, sie in ihrem Handeln zu berücksichtigen.

Einige Hinweise können diesen sich als Mangel bzw. Desiderat durchhaltenden Zusammenhang nur andeuten, nicht aber vollständig klären: J. DOLCH hat noch 1961 einem Teilbereich der Geschichte der Pädagogik, der damals dominierenden (Schul-)Erziehungsgeschichte als Alternative zum pädagogischen Experiment zu Ansehen verhelfen wollen: „Es gibt aber auch noch andere Möglichkeiten, die Erfahrungsgrundlage des pädagogischen Denkens und Tuns über die persönliche und zufällige Sphäre hinaus zu erweitern und zu vertiefen, ohne in einer nicht ganz befriedigenden oder gar unzulässigen Weise ‚experimentieren‘ zu müssen. Es ist die sorgfältige Auswertung des erziehungsgeschichtlichen Materials im weitesten Sinne – oder genauer gesagt, die *erziehungswissenschaftliche Auswertung des gesamten historischen Materials*“ (DOLCH 1961, S. 6). Die Voraussetzung der Erfahrungsauswertung liegt in der Annahme zeitlicher und räumlicher Invarianten (Kontinuitäten, Identitäten . . .), deren Entdeckung man für möglich hielt und – nach damaligem Maßstab mit Erfolg – betrieb. Deutlich spricht dies wenige Jahre vorher W. FLITNER aus, wenn er die Aufklärung des „menschlichen Handlungsgefüges“ (1957, S. 27) bzw. der Bedeutung, die bestimmte pädagogische Begriffe in ihm haben, an die Voraussetzung bindet, „in der geschichtlichen Bewegung die dauernde *Struktur* der Sphäre zu entdecken, die mit jenen Begriffen gemeint ist, oder die *Phänomene* aufzudecken, die der Sache eigentümlich sind“ (ebd., S. 28).

Die sich insbesondere an das implizierte Verständnis von ‚Erfahrung‘ und ‚Theorie‘ anschließende Kontroverse hat die Erziehungswissenschaft ganz entscheidend geprägt, wenn man ihrem bis heute entwickelten Selbstverständnis folgt (vgl. etwa ROTH 1962; BREZINKA 1968; BENNER 1973; WULF 1977; THIERSCH 1979). Dies hält sich in einem Rahmen, der durch sich durchhaltende bzw. wiederentdeckte (vgl. bes. THIERSCH 1979) Auffassungen der Geisteswissenschaften, des Neopositivismus und der ‚Frankfurter Schule‘ grob abgesteckt ist. Das Selbstverständnis einer Disziplin ist jedoch weder das einzig mögliche noch auch immer das entscheidende Verständnis. Vom Standpunkt des sozialwissenschaftlichen Wissensgefüges ist es mindestens ebenso kennzeichnend, daß die Erziehungswissenschaft die nach 1945 zunächst stark betonte historische Dimension zu verdrängen schien und sie nun wiederentdeckt.

Der Verdrängungsvorgang ließe sich vollständig nur an einer Interpretation der gesamten pädagogischen Literatur darstellen; hier mögen einige Hinweise genügen: 1962 versuchte ROTH die Befürchtungen, die mit der von ihm und anderen geforderten ‚realistischen Wendung‘ der pädagogischen Forschung aufkamen, mit der Versicherung zu zerstreuen, er „glaube nicht, daß aus der Pädagogik als Wissenschaft jemals ihre Geschichte ‚ausrinnen‘ wird und darf“ (ROTH 1964, S. 182). Sieht man von dem Possessivpronomen ab, das dem ohnehin vagen Begriff ‚Geschichte‘ vermutlich ungewollt

eine noch mißverständlichere Bedeutung verleiht, so wird der Sachgehalt seiner Versicherung kurzfristig jedenfalls durch den tatsächlichen Verlauf widerlegt. 1968 proklamiert BREZINKA (1968, S. 459) eine Auffassung, die zwar die historische Dimension der Erziehungswissenschaft auf die ihres Gegenstandes verkürzt, sonst aber durchaus wegweisend ist. Sie stellt für die genannte verkürzte Sicht den Zusammenhang zur sozialgeschichtlichen Betrachtungsweise her, indem sie DOLCHS oben zitierten Satz als die eine Seite einer notwendigen Wechselbeziehung zwischen Theorie und (historischer) Erfahrung bestimmt, die durch die andere ergänzt werden muß, die, von der Theorie ausgehend, ‚historiographische‘ Fragen ermöglicht. BREZINKA überträgt hier sinngemäß CARRS Vorschlag zum Verhältnis von Geschichtsforschung und Soziologie (vgl. CARR 1963, S. 65).

Allerdings blieb dies folgenlos – sowohl für die empirische als auch für die historische Forschung in der Erziehungswissenschaft. Die „Verdrängung der Geschichte der Pädagogik“ aus pädagogischen Ausbildungsgängen (RÜCKRIEM 1970, S. 511) ist inzwischen ein Tatbestand, dem Rechnung zu tragen ist. Dies geschieht durch Feststellungen und Forderungen, die – wie häufig in der Pädagogik – ineinander übergehen. So spricht etwa HENTIG (1975, S. 20) davon, daß die Geschichte „uns schon so weit entglitten ist, daß wir sie wieder entdecken müssen“; die SENATSKOMMISSION ERZIEHUNGSWISSENSCHAFT der DFG (1976, S. 31) spricht von der „Einsicht in die Notwendigkeit historischer Forschungen“; HERRMANN (1978, S. 206) begreift die Tendenz als „Rückkehr zur Geschichte“. In erster Linie erscheint also die Pädagogik als das, was sich wandelt und in dieser Wandlung der Geschichte einmal mehr, einmal weniger Bedeutung zugesteht. Die Beschränkung auf die pädagogische Perspektive verdeckt allerdings, daß sich auch die leitenden Vorstellungen der Geschichtswissenschaft verändert haben. Dies läßt sich – sicher nicht ohne Verkürzungen – als Annäherung der Geschichtswissenschaft an die Sozialwissenschaften beschreiben. Die Entwicklung zur ‚Sozialgeschichte‘ bzw. zur ‚historischen Sozialwissenschaft‘ (vgl. IGGERS 1978; KOCKA 1977) schließt die oben erwähnte Forderung BREZINKAS ein, ist aber umfassender. Es handelt sich keineswegs um eine einfache Umkehrung der Beziehung etwa folgender Art, daß man bisher die Kategorien der Sozialwissenschaften historisch entwickelt hat und nun die Geschichtsbetrachtung auf sozialwissenschaftliche Begriffe und Modelle stützt, ohne zu berücksichtigen, daß sie selbst historische Implikationen haben.

Die ‚Rückkehr zur Geschichte‘ kann deshalb nicht nach der Metapher des ‚verlorenen Sohnes‘ verstanden werden. Man müßte beachten, daß Vater (Geschichtswissenschaft) und Sohn (Pädagogik) durch Trennung und ermöglichte andere Erfahrungen einem Identitätswandel unterliegen, daß demnach auch die Begegnung beider nicht die Struktur des alten familiären Umgangs aufweisen kann. Diese Differenzierung strapaziert die anschauliche Metapher, eignet sich aber zur Verdeutlichung des Problems: Beide Disziplinen verändern sich; diese Veränderungen beginnen bei einem Verhältnis starker Angewiesenheit der Pädagogik auf Geschichtsbewußtsein (vgl. BOKELMANN 1969) und enden mit der Loslösung der Pädagogik aus einer ohnehin zerfallenden „historischen Weltsicht“ (KOSELLECK 1977, S. 21). Die Veränderung besteht aber auch in beiden Disziplinen in einer stärkeren Zuwendung zu den Sozialwissenschaften, über die eine neue fruchtbare Beziehung entstehen kann, wenn auch nicht entstehen muß.

Die Möglichkeit und der Nutzen einer solchen Beziehung entscheiden sich jedoch auf der Ebene der methodologischen Konzepte, die die Auseinandersetzung mit der Geschichte leiten. Auf sie verweist etwa schon die hypothetische Annahme von Invarianten, auf die sich die zur Geschichtsforschung motivierende Hoffnung auf Erfahrungserweiterung stüt-

zen kann. Der Nutzen historischer Betrachtungsweisen läge in der Aufdeckung von Gesetzmäßigkeiten, deren Anwendbarkeit allerdings an das Zutreffen noch zu erhebender Randbedingungen gebunden bleibt. Eine vergleichbar hypothetische Annahme wäre die der Inkontinuität geschichtlicher Verläufe, die den „Verfremdungseffekt historischer Aussagen“ (KOSELLECK 1977, S. 29) ermöglicht. Diesen bemüht auch HENTIG, um für die für ihn wichtigste historische Publikation mit pädagogischer Relevanz zu werben, die seit 1945 erschienen ist: Was er sich von „Geschichte erhofft“, nämlich „die Wirkung der Verfremdung, die Herausforderung zur Selbstprüfung, die Erfahrung von Alternativen“ (1975, S. 31), findet er in ARIÈS' *Geschichte der Kindheit* (1975). Begründet liegt die Leistungsfähigkeit von ARIÈS für HENTIG ebenfalls in seinem methodischen Ansatz. ARIÈS, so behauptet er, „verändert die Aufgabe der Geschichte noch einmal. Weder erklärt sie¹ uns einfach das Vergangene, noch erklärt einfach das Vergangene uns, sondern keines ist ohne das andere verständlich. Wird dieses Prinzip verstanden und methodisch verwendet, erklärt sich dadurch das Erklären“ (HENTIG 1975, S. 27 f.).

Uns scheint an diesem Programm, das die Fruchtbarkeit der Beziehung zwischen Geschichts- und Erziehungswissenschaft im Auge hat, nichts auszusetzen, nur scheint uns zu viel in ARIÈS hineingelesen. Insbesondere, wenn man die methodologische Konzeption der Geschichtsbetrachtung als entscheidend ansieht für die Auswirkung ihrer Wiederentdeckung auf die Erziehungswissenschaft, zeigen sich bei ARIÈS Beschränkungen. Wenn ein einzelner Autor zur Illustration herangezogen werden sollte, dann u. E. NORBERT ELIAS, in dessen Werk die „Dialektik von Vergangenheit und Zukunft“ (HENTIG 1975, S. 28) auch für die methodologische Ebene explizit thematisiert ist. Um diese Präferenz zu begründen, sollen im folgenden die Erklärungs- und Deutungsmuster erörtert werden, die den Arbeiten von ELIAS, ARIÈS und anderen Beiträgen zur Geschichte der Kindheit zugrunde liegen. Da ELIAS nicht pädagogische Sachverhalte im engeren Sinn beschreibt, wird gleichzeitig der Nachweis versucht, daß seine Argumentationsfiguren auf Darstellungen wie die von ARIÈS anzuwenden sind.

II

Nachdem er für Jahrzehnte so gut wie nicht zur Kenntnis genommen wurde, hat ELIAS in der deutschen Sozialwissenschaft eine große Wiederentdeckung erlebt. Das Interesse wird besonders hervorgerufen durch sein Hauptwerk *Über den Prozeß der Zivilisation. Soziogenetische und Psychogenetische Untersuchungen* (1976; vgl. GLEICHMANN et al. 1979; LEPENIES 1977). Es ist nicht nur durch die Ergebnisse seiner Untersuchungen motiviert, sondern wird besonders durch seine Denk- und Arbeitsweise hervorgerufen. Sie beruht auf einer methodologischen Konzeption, die den sozialgeschichtlichen Ansatz enthält, aber nicht auf ihn beschränkt bleibt. Bevor sie im einzelnen erörtert wird, ist ein kurzer Blick auf seine inhaltlichen Thesen notwendig.

Die von ELIAS angestellten Untersuchungen zur Zivilisationsentwicklung im zentraleuropäischen Raum beginnen im Mittelalter. Damit ist weder die Annahme eines absoluten zeitlichen noch auch räumlichen Anfangspunktes der Entwicklung verbunden, es handelt sich vielmehr um einen nur pragmatisch begründeten Anfang. Der analysierte Prozeß der Zivilisation ist durch zwei ineinander

1 Gemeint ist offensichtlich die Geschichtsforschung.

greifende Entwicklungslinien gekennzeichnet: Zum ersten durch immer weitergehende Kontrolle und Dämpfung von Affektäußerungen. Von einer nach unseren Maßstäben großen Freiheit in der Äußerung von Affekten in vielfältigen, kaum durch Regeln eingegengten Verhaltensweisen ausgehend, werden die Grenzen, die die Verhaltensstandards setzen, immer enger. Die zunächst gesellschaftlich üblichen und akzeptierten Verhaltensweisen werden zunehmend eingegengt, bis viele Bereiche entweder insgesamt von der offenen Bühne sozialer Situationen verschwinden oder nur noch in transformierter bzw. symbolisch verkleideter Form dort akzeptiert werden. Mit ELIAS zu sprechen, ist dies ein Prozeß, in dem die menschlichen Affektäußerungen „hinter die Kulissen“ verbannt, d. h. aus dem öffentlich-geselligen Verkehr der Menschen ausgeschlossen werden.

Doch nicht nur nimmt das Maß an Affektregulierung und Verhaltenskontrolle zu, die Kontrollmechanismen selbst ändern sich – dies ist die zweite Linie der Entwicklung. Waren die Verhaltensregeln und -standards zunächst an typische soziale Situationen gebundene Empfehlungen, also gewissermaßen ‚äußerliche‘ Merkmale sozialer Distinktion und Konvention, so verlagern sich sich – um im Bilde zu bleiben – zunehmend ‚nach innen‘, in die Köpfe der Menschen. Wie man sich zunächst aus Gründen des ‚Schicklichen‘ mit Anstrengung benahm, wird langsam zur Selbstverständlichkeit aus Gründen des Gewissens und der Scham. Fand die Affektkontrolle ursprünglich mit Blick auf soziale Konventionen und Regeln des Dazugehörens, dann allmählich mit Bezug auf die Gefühle der anderen statt, so üben – mit dem Vorrücken der „Peinlichkeitsschwelle“ – jetzt die eigenen Gefühle die Kontrolle aus. Die Regeln und Standards werden als Normen verinnerlicht und zu einem Teil des Persönlichkeitskerns des erwachsenen Menschen. Es ist, mit ELIAS zu reden, der Übergang vom „Fremdzwang“ zum „Selbstzwang“.

ELIAS analysiert diese psychogenetischen Zusammenhänge in enger Verknüpfung mit der Soziogenese, d. h. mit gesellschaftlichen Änderungen. In dieser Verbindung liegt zugleich die Erklärung für die psychogenetische Entwicklung. Die Soziogenese bewegt sich – in Stichworten – von den autarken Feudalhöfen, an denen wenig Triebregulierung zur Bewältigung der Probleme von Herrschaft und Wirtschaft notwendig war, zu einer immer stärkeren Verflechtung der Gesellschaft sowohl im Bereich der Handels- und Wirtschaftsbeziehungen wie in der Herrschafts- und Machtausübung. Zunehmende Zentralisierung und Differenzierung dieser Funktionskreise verlängern die Abhängigkeitsketten, die jedes Gesellschaftsmitglied bei seinen Handlungen vorausschauend mitbedenken muß. Die sich zunehmend entwickelnden Verflechtungen und Interdependenzen erlauben es dem einzelnen nicht mehr, ungeregt seine Triebe auszuleben. Sie erfordern wachsende Planung, Voraussicht und Rücksichtnahme. Hier liegt für ELIAS die Notwendigkeit begründet, daß sich die Verhaltensstandards von Spontaneität zu Kontrolle ändern und daß sie internalisiert werden.

Das Interesse an den historischen Untersuchungen läßt sich, wie gesagt, nicht allein mit dem Gegenstand erklären, obwohl dieser allein schon für die Pädagogik eminente Bedeutung hat. Wird doch wenigstens implizit die Entwicklung der gesellschaftlich notwendigen Erziehung im modernen Sinne mitanalysiert. Es wird vielmehr durch ELIAS' spezifischen Ansatz, d. h. die Sicht des Gegenstandes, die Analysemethode und ihre wechselseitige Beziehung, begründet. Er ist nicht als ein besonderer Zugriff nur historischer Untersuchungen zu verstehen, sondern eine in der historischen Dimension angewandte Methode zur Analyse gesellschaftlicher Prozesse im allgemeinen. Er ist von dem Bemühen gekennzeichnet, die Trennung in eine auf das Individuum und eine auf die Gesellschaft gerichtete Betrachtungsweise zu überwinden. Die Konzeptualisierung von ‚Gesellschaft‘ z. B. als eines nach bestimmten Regelmechanismen sich steuernden Systems, dessen Strukturelemente nach ihrer funktionalen oder dysfunktionalen Qualität beurteilt werden, ist für ELIAS nicht nur zu statisch, sondern auch zu abstrakt, zu weit vom Gegenstand der Sozialwissenschaften entfernt. Man kommt diesem – so ELIAS – andererseits auch nicht näher, wenn man sich Individuen in einer Betrachtungsweise zuwendet, die sie als ‚autonom‘ nach dem Bild des „*homo clausus*“, als durch reflexive Anstrengung aus gesellschaftlichen Verflechtungen herauslösbar auffaßt. Allen theoretischen Zugangsweisen, die es so erscheinen lassen, „als

ob es in irgendeinem Sinne Individuen ohne Gesellschaft und Gesellschaften ohne Individuen gäbe“ (ELIAS 1970, S. 103), stellt ELIAS deshalb sein ‚Verflechtungsmodell‘ gegenüber.

Gegenstand der Analyse sind demzufolge die vielfältigen konkreten Verflechtungen, die gegenseitigen Abhängigkeiten und Angewiesenheiten von Menschen. Gesellschaftliche Gruppierungen werden nicht in abstrakten und statischen – „entmenschlichenden“ (ELIAS 1970, S. 68) – Begriffen vorgestellt, sondern als Zusammenhänge wechselseitig aufeinander einwirkender Personen, als „Figurationen“. Ausgangspunkt der Figurationsanalyse sind dabei weder die Einzelpersonen, noch ein irgendwie gearteter übergreifender Strukturzusammenhang, sondern die Beziehungen zwischen den Personen, ihre Interdependenzen und Verflechtungen. Von daher sollen dann Aussagen über Individuen, ihre Absichten, Möglichkeiten und tatsächlichen Handlungen einerseits und über allgemeinere Strukturzusammenhänge andererseits eine auf konkrete gesellschaftliche Prozesse zurückführbare Bedeutung gewinnen. Sozialwissenschaftliches Denken dieser Art will sich „von den Beziehungen her auf das Bezogene hin“ richten und nicht umgekehrt (ELIAS 1970, S. 134).

Wenn die Figurationsanalyse die Untersuchung von Beziehungen zum Ausgangspunkt nimmt, befindet sich ihr Gegenstand notwendig im ständigen Fluß. ELIAS' Untersuchungen richten sich deshalb weniger auf Zustandsbeschreibungen als auf Entwicklungen, Fragen der Art also, wie sich die Interdependenzen, die eine spezifische Figuration ausmachen, aufbauen, welche Einflüsse hin- und hergehen, wie sich die Interdependenzen verändern und mit ihnen dann auch der Charakter der Figuration. Was erklärt werden soll, sind „Veränderungen von Figurationen aus Veränderungen von Figurationen . . . , Bewegungen aus Bewegungen“, zu denen man einen absoluten Anfang nicht bestimmen kann (ELIAS 1970, S. 180). Um dies zu leisten, ist die Entwicklung von Modellen notwendig, und zwar sowohl von Figurationsmodellen – also von spezifischen Interdependenzverhältnissen – wie, untrennbar damit verknüpft, von Modellen der Veränderung von Figuration zu Figuration. ‚Die höfische Gesellschaft‘ Ludwig des XIV. (ELIAS 1969) ist ein Beispiel für die am Material erfolgte Ausarbeitung und Prüfung eines Figurationsmodells – der absolutistischen höfischen Gesellschaft –, das ohne seine Einbettung in ein Modell der *Entwicklung* dieser Figuration als Höhe- und zugleich vorläufiger Endpunkt des Prozesses der Verhöflichung zumindest unvollständig wäre. (Endpunkt heißt hier dann nicht ein Ende des Prozesses, sondern eine Änderung des Charakters dieses Prozesses, der bis dahin ‚Verhöflichung‘ war.)

Da ‚Figuration‘ konkret als Verflechtung der jeweils an ihr beteiligten Individuen gefaßt wird, muß in den auszuarbeitenden Modellen deren Rolle bedacht sein. Neben der Feststellung, daß das Wandlungstempo von Figurationen relativ unabhängig vom Wandlungstempo der in ihr verflochtenen Individuen ist, allgemeiner, daß „Figurationen . . . eine relative Unabhängigkeit von einzelnen Individuen, aber nicht von Individuen überhaupt“ haben (ELIAS 1969, S. 47), ist für ELIAS die Unterscheidung von geplanten und ungeplanten Veränderungen und Entwicklungen wichtig. Von einem gewissen Komplexitätsgrad von Figurationen an führt die Verflechtung der Pläne und Handlungen der Menschen dazu, daß sich Entwicklungen ergeben, die von keinem der Beteiligten geplant wurden. Die gesellschaftlichen Abläufe besitzen eine „relative Autonomie“ gegenüber menschlichen Ab-

sichten und Zwecken (ELIAS 1970, S. 61; s. auch 1977). ‚Relative Autonomie‘ macht aber beides zur Aufgabe: die Untersuchung der umfassenderen gesellschaftlichen Prozesse wie die der in sie eingelassenen Realisierungsversuche von Plänen. Ihre Verbindung bedeutet die „Ausarbeitung von Figurationsmodellen, mit deren Hilfe der Handlungsspielraum und die Abhängigkeiten von Individuen der empirischen Erforschung zugänglicher werden“ (ELIAS 1969, S. 55 f.)².

Auf dem skizzierten Hintergrund läßt sich die Bedeutung von ELIAS' Ansatz für das historische Interesse der Erziehungswissenschaft in einer ersten Annäherung bestimmen. Was HENTIG für Pädagogen wichtig findet, d. h. „die Wirkung der Verfremdung, die Herausforderung zur Selbstprüfung, die Erfahrung von Alternativen (1975, S. 31; s. auch CLOER 1978, S. 525), wird durch die historisch gerichteten Prozeßanalysen von ELIAS ermöglicht. Sein Ansatz bietet jedoch mehr: Er untersucht nicht Erscheinungen der Vergangenheit, die uns fremd, kurios oder exotisch erscheinen und somit durchaus verfremdend wirken, als abgeschlossene, einer fremden Zeit angehörende Ereignisse, die keinen explizit herausgearbeiteten Bezug zu uns haben. Die Figurationsanalyse beruht vielmehr auf – und führt zu – Entwicklungsmodellen, die theoretisch ausgearbeitete und der empirischen Überprüfung zugängliche langfristige gesellschaftliche Prozesse behandeln, in denen historische Erscheinungen ebenso ihren Ort haben wie gegenwärtige. Untersuchungen, denen umfassende Entwicklungsmodelle zugrunde liegen, begründen die Herausforderung zur Selbstprüfung nicht nur durch die anschauliche und nachvollziehbare Andersartigkeit der behandelten Erscheinungen, sondern ihre Bewältigung wird durch die theoretischen und empirischen Ereignisse angeleitet und in wissenschaftliche Bahnen gebracht. Da es für ELIAS „letzten Endes . . . die Aufgabe der Soziologie“ ist, „die Menschen aller Verbände sich selbst und einander verständlicher zu machen“ (1969, S. 315), betont er die Aufgabe der ‚Selbstprüfung‘ und des zunehmenden Selbstverständnisses sowie die durch historisch orientierte Entwicklungsmodelle gegebenen Möglichkeiten dazu immer wieder: „Man lernt die gesellschaftlichen Zusammenhänge des eigenen Lebens besser verstehen, wenn man sich in die des Lebens von Menschen anderer Gesellschaften vertieft“ (ebd., S. 115), wobei dies insbesondere dann zutrifft, wenn es sich dabei um Gesellschaften handelt, die der unseren vorausgingen. Denn dabei wird „etwas von der Entwicklungskurve sichtbar, die von jener Menschengestaltung zu der unseren führt und mit ihr auch das, was wir bei dieser Transformation gewonnen und verloren haben“ (ebd., S. 172; s. auch S. 67). Dies gilt auch für die pädagogisch unmittelbar relevanten Aspekte der Entwicklungskurve: „Verstehen kann man daher die Problematik, die sich bei der Einpassung und Modellierung des Heranwachsenden auf den Erwachsenen-Standard hin ergibt, . . . nur aus der geschichtlichen Phase, aus dem Aufbau der ganzen Gesellschaft“ (ELIAS 1976, Bd. I, S. 250).

In den Prozeßanalysen steht die Beziehung von Menschen im Vordergrund, von der aus auf Strukturzusammenhänge, die durch die Beziehungen gebildet werden, und auf die

2 Hier könnte sich übrigens andeuten, wie ELIAS' Ansatz zur Überwindung der Sackgasse beitragen kann, in die ausschließlich ‚objektivistische‘ oder ausschließlich ‚subjektivistische‘ Ansätze führen. Uns scheint, daß er besser als jede ‚Paradigmaverknüpfung‘ das perspektivische Denken eines interpretativen Konzepts mit der realistischen Einbeziehung ungeplanter ‚objektiver‘ Prozesse zu einem einheitlichen Ansatz verschmelzen kann.

Menschen selbst geblickt wird. Diese Integration der gesellschafts- und individuumbezogenen Betrachtungsweise impliziert die besonders im pädagogischen Zusammenhang bedeutsame Frage nach den Handlungsmöglichkeiten des Subjekts. Es wurde oben gezeigt, daß die relative Autonomie der gesellschaftlichen Prozesse, das Eingelagertsein von geplanten in ungeplante Entwicklungen zum Kernbereich der Theorie gehört. Die bezeichnete Frage kann deshalb hier konkret mit Bezug auf die Verflechtungen und Interdependenzen des Subjekts in sich wandelnden Figurationen gestellt werden.

Zwei Gesichtspunkte bestimmen also die ELIASsche Konzeption: Zum einen die Ausarbeitung von Modellen gesellschaftlicher Prozesse und Entwicklungen, die auf ihren Beitrag zum Erkenntnisgewinn und zur Selbstverständigung derer, die sich mit Geschichte befassen, befragt werden können. Zum anderen die systematische Verknüpfung von individueller und gesellschaftlicher Ebene, die den Bezug zwischen beiden nicht beliebig läßt, sondern ihn als Kern der Deutungsmodelle enthält.

III

Einen hiervon sehr verschiedenen methodischen Zugriff hat, bei verwandtem Gegenstand, die Untersuchung von ARIÈS, die – anders als ELIAS – ausführlich rezipiert und im wissenschaftlichen wie im eher populären Bereich richtungswesend gewesen ist (vgl. etwa den Beitrag von MOREL: ‚The Child Through The Ages‘, in dem dem *Jahr des Kindes* gewidmeten Heft 2/1979 des FORUM-Council of Europe). Hauptgegenstand des ARIÈS-Buchs sind die Vorstellungen, die Konzeptionen von Kindheit in verschiedenen Epochen, wenn diese auch nicht immer klar unterschieden werden von Aussagen über Fakten des Lebens von und mit Kindern.

Seine Hauptthese lautet: Das Mittelalter hatte keine Vorstellung von Kindheit als eigenem und besonderem Lebensalter. Kinder wurden essentiell nicht anders betrachtet als Erwachsene. Dieser Auffassung von Kindheit korrespondiert diejenige der Familie als Produktionsgemeinschaft, hinter der die spezifische emotionale Qualität von Familienleben zurücktritt. ARIÈS behauptet eine Entwicklung dieser „ersten Einstellung“ zu Kindheit und Familie, die über ein Zwischenstadium zur „zweiten“, modernen Einstellung führt. Sie bedeutet die „Entdeckung der Kindheit“ insofern, als man nun Kindern einen eigenen, mit ihrem Alter verbundenen Status zuerkennt. Kindheit ist nicht mehr nur ein biologisch notwendiges, sondern auch ein sozial anerkanntes eigenes Lebensstadium. Wiederum korrespondiert dem eine neue Akzentsetzung im „Familiensinn“, im neuen „Familiengefühl“, das nun durch das enge, mit besonderer emotionaler Qualität ausgestattete Verhältnis von Eltern und Kindern dominiert wird. ARIÈS beurteilt diese Entwicklung zumindest ambivalent. In seiner Perspektive unterlagen Kinder unter der Herrschaft der ersten Einstellung weniger Einschränkungen; sie konnten sich frei in der – nach unserem Verständnis – Welt der Erwachsenen bewegen und hatten unvergleichlich mehr Erfahrungsmöglichkeiten.

Wenn man das die Untersuchung von ARIÈS leitende Interpretationsmuster näher betrachtet, so lassen sich drei Punkte feststellen: (1) Zunächst liegt das *Movens* der beschriebenen Entwicklung für ARIÈS in den Anschauungen, Absichten, Plänen und Geisteshaltungen bestimmter Personen bzw. Personengruppen. Das Buch handelt nach eigener Aussage vom *Familiensinn* und von der *Vorstellung* über die Kindheit. Den Antrieb, die „Quelle“ ihrer Veränderung und Entwicklung lokalisiert er entsprechend fast ausschließlich in den Vorstellungen von „Männern der Kirche oder des Rechts, . . . mehr noch bei den

Moralisten des 17. Jahrhunderts“ (ARIÈS 1975, S. 217). Dieses durchgängige Erklärungsmuster verzichtet bis auf wenige Ausnahmen darauf, die Entwicklung von denk- und Vorstellungsmustern in einen gesellschaftlichen Entwicklungsprozeß einzuordnen (vgl. auch HENTIG 1975, S. 30). Die Ausnahmen selbst sind allerdings sehr allgemein und werden nicht durchgeführt. Sie beschränken sich auf Hinweise wie die, daß die körperliche Züchtigung sich gleichzeitig mit einer autoritären, hierarchisch orientierten Gesellschaftsauffassung durchsetzt (1975, S. 374) oder daß das Fußfassen der militärischen Idee in der Schuldisziplin dem Rang, den die Armee in der Gesellschaftsordnung einzunehmen beginnt, entspricht (ebd., S. 382). Die Bezüge gehen also über Analogien nicht hinaus. ARIÈS Erklärungsmuster kommt damit dem der ‚großen Männer‘ sehr nahe. Wenn es sich auch nicht vorwiegend um einzelne Individuen, sondern häufig um Personentypen oder -gruppen handelt, so wird dieser Charakter doch aus vielen Aussagen klar, z. B.: Die „kleine Gruppe [der] Geistlichen, der Staatsmänner und Moralisten [war] abseits der großen sittlichen Strömung mit der mühseligen Aufgabe befaßt . . . , die geregelten Strukturen der künftigen Welt zu entwerfen“ (ebd., S. 447).

(2) Im ersten Aspekt ist der zweite schon enthalten, daß nämlich der soziale Kontext der erörterten Entwicklungen insgesamt nur am Rande im Erklärungszusammenhang berücksichtigt wird. Trotzdem geht ARIÈS wiederholt und insistierend auf einen spezifischen Bezug seines Themas zu sozialstrukturellen Aspekten ein: Die beschriebene Entwicklung von Familiensinn und Kindheitsvorstellung ist für längere Zeit auf die wohlhabenderen bzw. sozial führenden Bevölkerungsschichten beschränkt (1975, S. 555, 540). Dies impliziert, daß beim „einfachen Volk“ zunächst Erwachsenenalter und Kindheit nicht in der typischen Form auseinandertraten (vgl. die unten folgenden Ausführungen zu SHORTER). Komplementär hierzu ist die für ARIÈS wichtigere Feststellung eines zeitlichen Zusammentreffens der Trennung von Kindern und Erwachsenen einerseits, der von „Volk und Bourgeoisie“ andererseits (ebd., S. 173 f.). Dieser Bezug auf sozialstrukturelle Aspekte kann allerdings nicht als vollständige Erklärung der beobachteten Entwicklung genügen, sondern bedarf selbst der Erklärung. ARIÈS entledigt sich ihrer allerdings wieder in ‚voluntaristischer‘ Weise: Die „Spezialisierung zweier verschiedener Unterrichtssysteme, des einen für das Volk, des anderen für Bürgertum und Aristokratie“ erscheint ebenso wie die Spezialisierung der Altersstufen als „Ausdruck einer allgemeinen Tendenz zur Abriegelung, die darauf abzielte, das einst miteinander Verschmolzene zu unterscheiden, das bis dahin lediglich Unterschiedene voneinander zu trennen“ (1975, S. 438 f.). Oder allgemeiner und das Buch resümierend formuliert: „Der Familiensinn, das Klassenbewußtsein . . . scheinen verschiedene Äußerungsformen derselben Intoleranz gegenüber der Vielfalt und desselben Strebens nach Uniformität zu sein“ (S. 564).

(3) ARIÈS beschreibt schließlich *Veränderungen* der Vorstellungen von Familie und Kindheit, eine Entwicklung, die er bis heute fortwirken sieht. Die Veränderungen in den einzelnen Bereichen – Familiensinn, Kindheitsvorstellung und Schulleben – sind zwar aufeinander bezogen und scheinen jeweils spezifische Aspekte einer allgemeinen Entwicklung darzustellen. Dennoch ist ARIÈS' Buch keine Analyse eines Veränderungsprozesses. Seine Vorgehensweise läßt sich besser verstehen als Untersuchung und Beschreibung zweier distinkter Einstellungen zu Kindheit und Familie, die zeitlich aufeinander folgen. Er beschreibt zwar Übergänge, erste Anzeichen für die zweite Einstellung, zeitliche Verschiebungen in Abhängigkeit von sozialen Klassen ebenso wie typische Äußerungsformen der

vollen Geltung beider Einstellungen. Damit ist aber nicht die Analyse des Prozesses der Veränderung selbst gegeben, sondern die Darstellung zweier Punkte – für ARIÈS Anfangs- und Endpunkt –, die typisch voneinander verschieden sind, so daß man sagen kann, der zweite sei der ‚moderne‘ und somit gebe es eine Entwicklung vom ersten zum zweiten (vgl. ARIÈS 1975, S. 555, 557). Diese Charakteristik von ARIÈS' Zugriff hängt sicherlich mit den beiden schon erwähnten Eigenarten zusammen: Für sein ‚voluntaristisches‘ Erklärungsmuster liegt es nahe, auf Prozeßanalysen zu verzichten und statt dessen die Ausarbeitung und Durchsetzung von Ideen durch bestimmte Personen oder Gruppen als Beginn einer ‚neuen‘ Einstellung zu betrachten. Damit ist der zweite Punkt ebenfalls angesprochen. Denn wenn die Frage gestellt würde, auf welchem Hintergrund die Moralisten z. B. ihre Ideen entwickelten, so würde dies in den gesellschaftlichen Zusammenhang und damit in die Untersuchung gesellschaftlicher Veränderungsprozesse führen³.

Die erörterten drei Punkte können z. T. verdeutlichen, was HENTIG mit der Bemerkung meint, daß hinter den interessanten, anregenden und die eigenen Selbstverständlichkeiten befragenden Beobachtungen von ARIÈS „keine allgemeineren Modelle“ stehen (HENTIG 1975, S. 31). Sie verdeutlichen zugleich die Differenz zu ELIAS. Sie ist nicht so sehr inhaltlich, sondern in erster Linie methodisch. Die von ARIÈS vorgetragenen Beobachtungen stimmen mit ELIAS' Theorie überein, sie sind in weiten Teilen mit den seinigen identisch. Die Beobachtungen über private Gewalttätigkeit bis zum 17. Jahrhundert (ARIÈS 1975, S. 446), über die Veränderung des Schicklichkeitsstandards (S. 455) und über das Akzeptieren von Kontrasten als nicht peinlich (S. 563) finden sich ebenso – und früher – bei ELIAS wie der Hinweis auf die Analogie mittelalterlicher Verhaltensweisen zu denjenigen ‚weniger entwickelter‘ zeitgenössischer Gesellschaften (S. 442). Darüber hinaus verwendet ARIÈS z. T. das gleiche Quellenmaterial wie ELIAS, nämlich die Zivilitätsschriften (S. 525 ff.).

Ausgehend von der zeitlichen Parallelität des von ARIÈS beschriebenen Entstehens der Vorstellung von Kindheit und des Familiengefühls mit der von ELIAS analysierten psycho- und soziogenetischen Entwicklung, lassen sich deshalb die Befunde von ARIÈS in die Theorie von ELIAS einordnen. Unter der Perspektive der Entstehung zunehmend einschränkender Verhaltensstandards mit dem – vorläufigen – Endpunkt des Selbstzwangs erscheinen die von ARIÈS dargestellten Veränderungen dann weniger als eine Fortentwicklung der Kinderwelt von der ‚unverändert‘ bleibenden Erwachsenenwelt, denn als Fortentwicklung der Erwachsenen- von der Kinderwelt. Dies würde den von ARIÈS aufgestellten Zusammenhang zwischen der Trennung von Kindern und Erwachsenen (in den oberen Schichten) sowie ‚Volk und Bourgeoisie‘ verständlicher machen. Wenn man annimmt, daß die Distanz zwischen Kinder- und Erwachsenenwelt sich auch durch eine Veränderung der Erwachsenenwelt selbst herstellt, so würde es plausibler, daß z. B. die Spiele, die früher alle Altersstufen und alle Stände spielten, später „zugleich im Volk und bei den Kindern der oberen Klassen weiterlebten“ (ARIÈS 1975, S. 173; vgl. bezüglich Kleidung S. 123 ff.). Die Erwachsenen des ‚Volkes‘ und die Kinder der oberen Stände hätten in dieser Interpretation die Bewegung der bourgeoisen und adligen Erwachsenenwelt nicht mitgemacht.

Im Zusammenhang gesellschaftlicher Veränderungsprozesse ergibt sich so eine andere Dynamik. Wenn die Standards des zivilisierten Verhaltens sich änderten, zunehmend weniger erlaubten und immer mehr von den Menschen internalisiert wurden, so mußte in

3 Ein Aspekt dieser Kritik wird auch von ARIÈS selbst akzeptiert. In der Einleitung (zur zweiten französischen Auflage) übernimmt er von der Kritik an seinem Buch, daß er besser daran getan hätte, nicht „einen absoluten Ursprung, einen Nullpunkt zu bestimmen“, wie die erste Einstellung zur Kindheit von ihm aufgefaßt wird.

diesem Prozeß eine Sonderung der Erwachsenen von den Kindern eintreten, auf die die Standards noch nicht in voller Schärfe zutrafen. Zwangsläufig entsteht damit zugleich das Bewußtsein, daß Kinder anders sind. Dies wird illustriert durch den von ARIÈS beschriebenen Übergang von der ‚Schamlosigkeit‘ zur Unterstellung von ‚Unschuld‘ gegenüber Kindern, der seinerseits Bedeutung im Lichte von ELIAS' Zivilisationskurve gewinnt. Wenn den Erwachsenen z. B. sexuell getönte Handlungen und Äußerungen nur in engen, genau definierten Grenzen erlaubt sind, dann müssen sie auch Kinder davon ausnehmen. Und wenn Sexualität etwas ‚Gefährliches‘ ist, dann ist eine Einstellung der ‚Unschuld‘ geeignet, Äußerungen kindlicher Sexualität und die Tatsache ihrer Geschlechtlichkeit überhaupt erträglich und erklärbar zu machen.

Ähnlich läßt sich auch die von ARIÈS gezeigte Entstehung des neuen Familiengefühls mit der Konzentration auf das Verhältnis von Eltern und Kindern in einen plausiblen Zusammenhang mit ELIAS bringen. Die sich entwickelnden Verhaltensstandards, die ELIAS analysierte, müssen von den Individuen gelernt werden, und zwar so weit, daß sie ihnen ‚selbstverständlich‘ werden. Da es sich hierbei – wenn man ELIAS folgt – um das Lernen von Triebregulierungen handelt, ist ein hoher Aufwand an Anleitung und Kontrolle erforderlich. Dies ist es aber, was ARIÈS als Resultat des ‚neuen Familiengefühls‘ zeigt: Konzentration auf die Kinder und insbesondere auf ihre Erziehung. Die neu sich herausbildende Familieneinheit Eltern-Kinder läßt sich so funktional denken als besonders geeignet, die Anpassung der Kinder an die gesellschaftlichen Standards zu leisten. Wenn dies im offenen gesellschaftlichen Raum – ‚vor den Kulissen‘ – geschähe, könnte es eine permanente Bedrohung der gesellschaftlich erreichten Triebregulierung darstellen.

Der prozeßorientierte Ansatz, der die individuelle (psychogenetische) und die gesellschaftliche (soziogenetische) Ebene integriert, kommt also zu weiterreichenden, ARIÈS ‚umfassenden‘ Ergebnissen. Die einbezogenen Ebenen sind vollständiger, so daß auch die Erklärungen vollständiger sind; mehr Erscheinungen können explizit aufeinander bezogen und in die Erklärungen einbezogen werden. Die Behauptung einer Entwicklung wird schließlich durch die Analyse eines – anfangs- und endlosen – Prozesses plausibel, d. h. einseh- und nachvollziehbar gemacht, ebenso wie damit erst die Behauptung ihrer Relevanz für die heutige Gesellschaft belegbar wird, die sich bei ARIÈS lediglich auf die Ähnlichkeit der heutigen Einstellung mit der von ihm beschriebenen zweiten stützt.

Während, wie bereits erwähnt, ELIAS in der einschlägigen Forschung bisher kaum Spuren hinterlassen hat, sind die Thesen von ARIÈS Anlaß weiterer Untersuchung, von Bestätigung und Auseinandersetzung gewesen. Auf drei solcher Unternehmungen soll im Folgenden noch eingegangen werden (HUNT 1970; DEMAUSE 1977; SHORTER 1975 und 1977). Sie verfolgen unterschiedliche Zielsetzungen: HUNT und DEMAUSE konfrontieren ARIÈS' Interpretation mit einer psychoanalytischen Perspektive. SHORTER will vor allem die bei ARIÈS zugrunde liegende Beschränkung auf die herrschende soziale Schicht überwinden und die „Erfahrung des Durchschnittsmenschen“ untersuchen.

IV

HUNTS Arbeit ist an zwei Autoren orientiert: an ARIÈS und an ERIKSON. ARIÈS fehle bei der Behandlung der vormodernen Indifferenz gegenüber Kindern die adäquate psychologische, ERIKSON in seiner Theorie die historische Dimension (HUNT 1970, S. 50). In der

Verbindung beider sieht HUNT deshalb die geeignete Grundlage für die zwei Zielstellungen seiner Arbeit, die sich auf einen historischen Zeitraum beschränkt und nicht die Untersuchung eines Prozesses beabsichtigt.

Er will zunächst mit einer Verschiebung in ERIKSONS psychologischer Fragestellung von den Auswirkungen der Kindererziehung auf die Erziehungspraktiken selbst (ebd., S. 20) zu einem adäquaten Verständnis der Erziehungspraxis des 17. Jahrhunderts in Frankreich kommen. Dazu stützt er sich auf die Informationen über die Erziehung Ludwigs XIII., wie sie von dessen Arzt, Héroard, in seinem Tagebuch mitgeteilt wurden. Der Analyse liegt das von ERIKSON entwickelte Drei-Phasen-Modell der Persönlichkeitsbildung zugrunde (vgl. z. B. ERIKSON 1966, S. 60). Die Erziehungspraktiken werden für jede der drei unterschiedenen Phasen bezogen auf psychodynamische Prozesse bei den Erwachsenen, vornehmlich den Eltern, um zu zeigen, daß die Erziehung weit stärker deren psychischen Bedürfnissen nachkam als denjenigen ihrer Kinder. Aufbauend auf die Klassifikation und Deutung von Erziehung und Familienleben, versucht HUNT sodann, die ARIÈS zugeordnete Hypothese weiter zu verfolgen, daß Erziehung und Familienleben in Beziehung zu allgemeinen Aspekten der Sozial- und Kulturgeschichte gesetzt werden können. Die Erfahrungen, die die Menschen in einer strikt hierarchisch organisierten Gesellschaft machten, in der der Reichtum extrem ungleich verteilt und die durch Gewalt und autoritäre Machtausübung gekennzeichnet war, hielten sie – so seine These – in ihrem Arbeits- und Familienleben und auch in der Erziehung gefangen. HUNT wendet sich von daher konsequent gegen ARIÈS' Ansicht, daß die ‚alte Erziehung‘ den Kindern mehr Freiraum ließ, so daß es durchaus zweifelhaft sei, ob in jeder Hinsicht von einem Fortschritt gesprochen werden könne. Vielmehr, argumentiert HUNT dagegen, sei nicht nur das Leben der Erwachsenen, sondern auch das der Kinder im 17. Jahrhundert insgesamt härter, grausamer, ihnen unangemessener gewesen.

Die Beschreibung der Erziehung im Frankreich des 17. Jahrhunderts durch HUNT differiert kaum von derjenigen durch ARIÈS. Unterschiedlich sind die Interpretationen und besonders die Bewertungen. Die Differenzen lassen sich durch die gewählten Perspektiven auf den Gegenstand, durch ihr methodisches Vorgehen aufklären, wobei für HUNT im besonderen zwei Punkte anzumerken sind. Der erste bezieht sich auf seine Bemühungen, die untersuchten Erziehungspraktiken in Beziehung zum Sozialsystem zu setzen. Er zeigt dazu allgemeine Analogien zwischen den Macht- und Gewaltverhältnissen in der Gesellschaft und denjenigen in der Familie (HUNT 1970, S. 155) oder z. B. zwischen dem Haushaltssystem des Dauphin und dem königlichen Herrschaftssystem auf (S. 97 f.). Die Einflüsse der gesellschaftlichen Strukturmerkmale auf Erziehung und Familie werden jedoch über die Demonstration von analog interpretierbaren Erscheinungen hinaus nicht untersucht. So bleibt offen, auf welche Weise die Einflüsse wirken bzw. welche Interaktionen zwischen Gesellschaftssystem und Familiensystem bestehen.

Wichtiger für die aufzuklärende Differenz zu ARIÈS ist der zweite Aspekt, der die Angemessenheit des Analyseinstrumentariums betrifft. Während ARIÈS zwar seine Arbeit von bestimmten Konzepten leiten läßt, diese aber – wie HENTIG hervorhebt (1975, S. 27 f.; s. o.) – in Auseinandersetzung mit dem Gegenstand zugleich diesem anzupassen versucht, verwendet HUNT das von ERIKSON entlehnte Interpretationsmuster in sehr viel weniger flexibler Weise. Dies ist erklärlich, da es sich um ein ausformuliertes theoretisches Modell handelt, mit dem die Vergangenheit zum Zweck besseren Verständnisses betrachtet wird. Die Perspektive der Gegenwart, die die Formulierung des theoretischen Modells insbesondere dann bestimmt, wenn es aus der klinischen Praxis erwächst, wird so an die Vergangenheit angelegt. Das Problem in der Interpretation und Bewertung ergibt sich hier daraus, daß HUNT sein Interpretationsmuster nicht in einem hermeneutischen Prozeß am Gegenstand wiederum prüft und gegebenenfalls fortentwickelt, sondern daß es relativ starr zur Kategorisierung und zur Deutung vergangener Erscheinungen verwendet wird.

Dies führt zum vorigen Punkt zurück. Denn ein Grund für die Beschränkung auf das Aufzeigen von Analogien zwischen Merkmalen des Gesellschaftssystems einerseits, der Familie andererseits liegt darin, daß HUNT ‚Familie‘ im heutigen Sinne versteht. Die Frage etwa nach anderen Strukturen, z. B. daß sich – wie ELIAS und ARIÈS nahelegen – in dem Zeitraum, dem die Untersuchung gewidmet ist, ‚Gesellschaft‘ und ‚Familie‘ weit stärker durchdringen als heute, wird nicht gestellt. In diesem Kontext ist auch der Vorwurf an ARIÈS zu sehen, er habe die *moderne* Sicht auf Kinder nicht verstanden, die er in historische Perspektive zu setzen versucht (vgl. HUNT 1970, S. 49). Für HUNT wird weniger zum Problem, ob die historische Perspektive adäquat ist; vielmehr liegt der Hauptpunkt seiner gesamten Kritik an ARIÈS darin, daß dessen Sicht der Kindheit der *heutigen* nicht entspreche.

Unter methodischen Gesichtspunkten bleibt schließlich noch nach der Rechtfertigung der häufigen Verallgemeinerungen bei HUNT zu fragen. Er stützt sich, wie erwähnt, hauptsächlich auf das Tagebuch Héroards, in dem die Erziehung des Dauphin aufgezeichnet ist – nicht immer sehr zuverlässig, wie HUNT selbst zeigt. Obwohl damit eine sehr spezifische Kindheit und Erziehung untersucht wird, verallgemeinert HUNT seine Schlußfolgerungen auf die gesamte Erziehung im Frankreich des 17. Jahrhunderts. Unterschiede etwa zwischen Arm und Reich werden allerdings dann evident, wenn z. B. die Bestellung einer Amme nicht nur als „sexueller Triumph des Vaters“ gedeutet wird (1970, S. 108), indem das Kind jetzt nicht die Aufmerksamkeit der Mutter vom Vater, sondern die der Amme von ihrem Mann abzieht. Die Verpflichtung einer Amme wird darüber hinaus als ein Aspekt der Ausbeutung der Armen durch die Reichen interpretiert, bei dem die Kinder eine wichtige Lektion lernen: Die Amme ist ihr erster Diener, deren Kind ihr erster Untertan. Vergleichbare, offensichtlich klassenbezogene Interpretationen, die weder für alle noch für die Mehrzahl der von der Erziehung im Frankreich des 17. Jahrhunderts Betroffenen gelten können, führen bei HUNT jedoch nicht zur systematischen Klärung des Geltungsbereichs seiner Aussagen.

V

Ebenfalls unter psychoanalytischer Perspektive, jedoch bei Verarbeitung eines erheblich breiteren Umfangs von Material als HUNT behandeln die Autoren des von DEMAUSE (1977) herausgegebenen Bandes die Kindheit und ihre Geschichte. Dessen programmatischer und damit zugleich der exponierteste Beitrag ist derjenige des Herausgebers, auf den wir uns im wesentlichen beschränken. Ähnlich wie HUNT – jedoch weit schärfer – wendet sich auch DEMAUSE gegen die von ARIÈS erwogene Sicht, daß die traditionale Gesellschaft Kinder glücklich sein ließ, weil sie sich in ihr ‚frei‘ entfalten konnten. DEMAUSE ist dieser Auffassung „genau entgegengesetzt“ (1977, S. 18). Die Geschichte der Kindheit stellt sich ihm als ein „Alptraum“ mit einer bestimmten „Gesetzmäßigkeit“ dar: je weiter man in der Geschichte zurückgehe, desto unzureichender werde die Pflege der Kinder und die Fürsorge für sie (S. 12).

DEMAUSE postuliert als zentrale Antriebskraft des historischen Wandels die „psychogenen Veränderungen der Persönlichkeits- oder Charakterstruktur, die sich in der Generationenfolge der Interaktionen zwischen Eltern und Kindern ergeben“ (S. 14). Daraus folgert er fünf Hypothesen zur Geschichte der Beziehungen von Erwachsenen und Kindern. Erstens: Die „Evolution“ der Eltern-Kind-Beziehungen bildet eine unabhängige Quelle historischen Wandels. Ihr Ursprung liegt in der „Fähigkeit der jeweils nachfolgenden Elterngeneration, sich in das psychische Alter ihrer Kinder zurückzusetzen und die Ängste dieses Alters, wenn sie ihnen zum zweiten Mal begegnen, besser zu bewältigen, als es ihnen in der eigenen Kindheit gelungen ist“ (S. 14). Zweitens: Diese Tendenz, die von der Generationsfolge abhängt, tritt auch unabhängig von sozialem und technologischem Wandel auf. Drittens: Die Geschichte der Kindheit ist eine Kette von immer engeren Beziehungen zwischen Er-

wachsenen und Kindern. Viertens: Umgekehrt gilt, daß, je weiter man in der Geschichte zurückgeht, desto weniger Eltern in der Lage sind, den sich entwickelnden Bedürfnissen der Kinder zu entsprechen. Fünftens: Weil die psychische Struktur in jeder Generation „durch den Engpaß der Kindheit“ weitergegeben werden muß, stellen die Praktiken der Kindererziehung die „entscheidende Bedingung für die Überlieferung und Entwicklung aller anderen Merkmale der Kultur dar und legen definitive Grenzen für das in den verschiedenen Bereichen der Geschichte Erreichbare fest“ (S. 15). Im Rahmen dieser Erziehungspraktiken stehen den Erwachsenen für ihr Verhalten gegenüber Kindern nach DEMAUSE drei Reaktionsweisen zur Verfügung: die projektive, die Umkehr- und die empathische Reaktion. Projektive und Umkehr-Reaktion bestimmten in der Vergangenheit das Erwachsenenverhalten, während die empathische Reaktion sich erst in jüngster Zeit durchgesetzt habe.

DEMAUSE ist der Meinung, „daß dieses Buch das erste ist, das sich ernsthaft mit der Geschichte der Kindheit im Westen auseinandersetzt“ (S. 16). Nicht nur ist diese noch nicht endgültig untersucht, ihre „Hauptfragen“ seien nicht einmal gestellt. So werden frühere Arbeiten aus diesem Gebiet mit einer stark wertenden und anklagenden Perspektive behandelt, wobei sich die Anklage sowohl gegen die Vergangenheit wie gegen die untersuchenden Autoren richtet. Die Tendenz historisch-relativierender Betrachtung mancher Autoren wird verurteilt, da es keine Praktiken in der Vergangenheit gebe, „die den Sozialhistorikern nicht in einem günstigen Licht erschienen“ (S. 17). Einer solchen Tendenz will DEMAUSE nicht erliegen. Er ist vielmehr der Ansicht, daß die genannten psychologischen Prinzipien „zu desto bizarreren Einstellungen gegenüber den Kindern“ geführt haben, je weiter man in die Geschichte zurückgeht: „Vergleichbare Einstellungen findet man heute bei Eltern geschlagener und schizophrener Kinder“ (S. 21).

Diese Perspektive ist andernorts beschrieben worden als „gefangen im Blick auf das Emporsteigen der menschlichen Rasse aus der Dunkelheit ans Licht“. Oder auch: „Er schreibt wie ein Historiker der Aufklärung, der die barbarischen Praktiken der Vergangenheit betrachtet“, die durchgängig „in Begriffen der Psychose“ interpretiert werden (HENNOCK 1979, S. 236 f.). Allerdings sind mit Bezug auf diese Betrachtungsweise die Beiträge des Buchs durchaus heterogen. Neben solchen, die die Perspektive von DEMAUSE teilen, finden sich auch solche (insbesondere E. W. MARWICK: *Natur und Kultur: Trends und Normen der Kindererziehung in Frankreich im siebzehnten Jahrhundert*), die etwa durch den Einbezug der konkreten Lebensbedingungen fast zu Gegenartikeln zu DEMAUSE werden. Auch hier liegt die Differenz auf der methodischen Ebene begründet. Die durch die Autoren – von ELIAS bis zu denjenigen des von DEMAUSE edierten Sammelbandes – behandelten Ereignisse sind u. E. durchgängig vereinbar und die herangezogenen Quellen oft identisch. Die zugrunde liegenden Erklärungsmuster unterscheiden sich und führen zu den jeweiligen Schlußfolgerungen. Das wichtigste Merkmal des bei DEMAUSE zu erkennenden Erklärungsmodells liegt darin, daß es von selbständigen Veränderungsprozessen der Persönlichkeitsstruktur und der Interaktionsformen zwischen den Generationen ausgeht – von Projektion und Umkehrung zu Empathie –, die unabhängig von sozialem und technologischem Wandel auftreten sollen. Eine Verbindung zur gesellschaftlichen Entwicklung und die Einordnung der beschriebenen Fakten der Kindererziehung in den Kontext der gesellschaftlichen und geschichtlichen Situation werden so *a priori* unterbunden. Die als Prämisse eingeführte Grundannahme über die zentrale Antriebskraft des historischen Wandels schließt dies aus.

Diese programmatische Nichtbeachtung sozialer und ökonomischer Faktoren führt weiterhin dazu, daß die bei HUNT zu beobachtende Erscheinung, nämlich ein relativ rigides In-

terpretationsmuster einer modernen psychologischen Theorie an historische Fälle anzulegen, sich noch erheblich gravierender bei DEMAUSE zeigt. Die interpretationsleitenden referierten Annahmen (s. o.) sind weitaus weniger differenziert und von einer unbefragten Prämisse abhängig. Das Problem der Angemessenheit an den Gegenstand sowohl der grundlegenden Prämisse wie des gesamten Begriffsrahmens wird nicht thematisiert oder gar methodologisch reflektiert. Vielmehr werden im Zuge der Frontstellung gegen ‚relativierende‘ Betrachtungsweisen die untersuchten Fakten aus ihrem historischen und sozialen Kontext gelöst und zur Bestätigung der interpretationsleitenden reduktiven Annahmen benützt.

Deshalb findet sich schließlich, obwohl DEMAUSE von einer Entwicklung spricht, bei ihm auch keine Untersuchung eines Prozesses, die in der Konfrontation theoretischer Annahmen mit ‚empirischer‘ Analyse dessen Verlauf und dessen Struktur thematisiert. Die Thesen über zunehmende Empathie bzw. über immer ‚bizzarrere‘ Erscheinungen, je weiter man in die Geschichte zurückgehe, werden mit zeitlich passenden Beschreibungen demonstriert und nach formalen Stadien konstruiert, die die gesamte Entwicklung der Menschheit in dieser Beziehung zutreffend beschreiben sollen. Eine Deskription (und Analyse) von Übergängen, von Bedingungen sozialer, persönlicher, politischer oder ökonomischer Art für bestimmte Verhaltensweisen und für ihre Veränderung sucht man vergebens. Die behauptete Entwicklung erweist sich so nur als Konfrontation verschiedener, zeitlich geordneter Typen der Beziehung von Erwachsenen und Kindern und deren Illustration.

Die Folgen aus diesen Unterlassungen zeigen sich z. B. in der Erörterung von ‚Empathie‘ als demjenigen Reaktionsmuster, dessen Veränderung für DEMAUSE das *Movens* des historischen Wandels bildet. Er kann im Rahmen seines methodischen Ansatzes dieses Reaktionsmuster nur in sehr eingeschränkter Weise betrachten, indem er ausschließlich an die Beziehungen von Erwachsenen zu Kindern die Frage nach dem Vorhandensein und dem Ausmaß von Empathie stellt. Konsequenterweise kann er auch nur konstatieren, daß sich Empathie in diesen Beziehungen erst langsam entwickelt hat. ELIAS und andere haben nun gezeigt, daß Empathie, d. h. das Einfühlen in die Lage und die Bedürfnisse anderer als Grundlage sozialer Interaktion generell – also auch zwischen Erwachsenen –, erst eine relativ späte Errungenschaft des sozialen Lebens ist. Beispiele aus der Oberschicht finden sich dazu bei ELIAS, zeitlich erheblich später liegende Beispiele aus bäuerlichen Bevölkerungsschichten etwa bei SHORTER (1975). Was DEMAUSE so im Hinblick auf das Verhalten gegenüber Kindern beklagt und mit einer spezifischen Dynamik in den Beziehungen Erwachsene – Kinder erklärt, waren lange Zeit die gesellschaftlich üblichen Umgangsformen überhaupt⁴.

4 Das Fehlen einer theoretischen und empirischen Prozeßanalyse schlägt sich – ebenso wie die beiden anderen Punkte – z. B. auch in der kontinuierlichen Interpretation von Berichten aus der Antike über das Mittelalter bis zur Gegenwart nieder, die unterschiedslos zur Bestätigung der abstrakten Entwicklungsannahme benutzt werden. Der Bruch zwischen der Antike und dem Mittelalter, der den Interpretationen z. B. von ELIAS und ARIÈS zugrunde liegt, wird nicht in Rechnung gestellt. Ein solches In-Rechnung-Stellen hätte den Einbezug weiterer Faktoren zur Beurteilung historischer Wandlungsprozesse außer ‚Empathie‘ erfordert. Da das Verhältnis von Antike und Mittelalter so nur akzidentuell am Maß der Empathie bestimmt wird, kann der prinzipielle Unterschied zwischen beiden, der ARIÈS’ Aufführungen zugrunde liegt und ihm den umstandslosen Vergleich unmöglich macht, nicht verstanden werden. Statt dessen wird der Vorwurf an ihn gerichtet, den Unterschied zur Antike nicht mit einzubeziehen.

VI

Anders als HUNT und DEMAUSE wendet sich SHORTER nicht primär gegen die von ARIÈS eingeschlagene Interpretationsrichtung, sondern bemüht sich um eine Ausdehnung der Untersuchung auf andere als die führenden Bevölkerungsschichten. Er will „systematisch etwas über das Leben der einfachen Menschen der Vergangenheit in Erfahrung“ bringen (1977, S. 11).

Gestützt auf ‚medizinische Topographien‘, d. h. Berichte von Ärzten über ihren Bezirk, hat er sich zunächst (1975) in deskriptiver Absicht mit der These von ARIÈS befaßt, daß das Desinteresse an Kleinkindern im 16. und 17. Jahrhundert in den oberen bürgerlichen und in den adligen Schichten aufgeweicht und von intensiverer Zuwendung abgelöst wurde. Er will zeigen, daß diese Zuwendung zum Kind in den übrigen Bevölkerungsschichten erheblich später eintrat, so daß sich das traditionelle Desinteresse für sie bis ans Ende des 18. Jahrhunderts und z. T. darüber hinaus behaupten läßt, ehe die „Revolution der Mutterliebe“ (1975, S. 266) stattfand. In seinem späteren Buch (1977) will er über die Deskription hinaus auch zur Erklärung gelangen. Wiederum ist der Gegenstand dem von ARIÈS entsprechend: Untersucht werden Partnerwahl, die Mutter-Kind-Beziehung und der Charakter der modernen Familie, besonders im ‚einfachen Volk‘. Diese ändern sich – so SHORTER – durch eine „Woge des Gefühls“ (ebd., S. 16). Die Mutter-Kind-Beziehungen werden von ‚Mutterliebe‘, die (familiären) Anfangsbeziehungen von Erwachsenen verschiedenen Geschlechts von ‚romantischer Liebe‘ durchdrungen, die Familie bricht die Beziehungen zur umgebenden Gesellschaft ab, Privatheit und Intimität dominieren. Es handelt sich um eine „Neuordnung von Prioritäten“ (1977, S. 31) in wesentlichen Bereichen des sozialen Verhaltens, die sich nicht nur auf das Eltern-Kind-Verhältnis auswirkt, sondern nach SHORTER in ihm eine relativ eigenständige Wurzel hat. So nimmt die moderne Kleinfamilie „ihre Gestalt über das Mutter-Kind-Verhältnis an“ (ebd., S. 236), das „Netz der Gefühle, das zwischen Mutter und Baby gesponnen wurde, umhüllte schließlich auch die älteren Kinder und den Ehemann“ (ebd., 236).

SHORTERS Beiträge lesen sich zweckmäßigerweise als Differenzierung und Einbettung der ARIÈSschen These vom Wandel der Einstellung zum Kind. Für den deskriptiven Teil, der eindeutig dominiert, läßt sich daher die Kritik übertragen. Es handelt sich nicht wirklich um die Darstellung eines Prozesses; dieser wird zwar nicht ausgeschlossen, jedoch so auf den Kulminationspunkt der zu zeigenden Veränderung reduziert, daß nur noch die Differenz zum Vorausgehenden und Folgenden klar hervortritt. Der Prozeß wird nicht nur zerstückelt, sondern auch in wesentlichen Teilen ausgeblendet. Dies zeigt sich insbesondere bei dem Versuch der ‚Erklärung‘, den SHORTER schon seinem Anspruch nach einschränkt. Er weiß, daß „jede zufriedenstellende Erklärung letztlich komplex sein . . . muß“ (1977, S. 292 f.), stellt dann aber die reduktive Hypothese auf, „daß die Laissez-faire-Marktorganisation, die kapitalistische Produktion und der Anfang der Proletarisierung der Arbeitskraft für die Ausbreitung des Gefühls von größerer Bedeutung waren als alle anderen Faktoren“ (ebd., S. 293). Letztlich ist es also der „marktwirtschaftliche Kapitalismus“ (ebd., S. 289), der als Ursache des Gefühlsumschwungs angenommen wird. SHORTER betrachtet dies als „spekulativ“ und rechtfertigt sich damit, daß die auch von ihm beschriebenen „Trends in der Geschichte der Familie . . . nicht gut dokumentiert“ sind (ebd., S. 289). In der Klarlegung von Schwierigkeiten, die eine historisch orientierte Einstellungsforschung zu lösen hätte, liegt daher wohl das Verdienst SHORTERS. Freilich sind die Schwierigkeiten auf Probleme der Quellenauswahl und der Hypothesenbegründung reduziert. In ihrem wissenschaftlichen Kern, der jedenfalls in der Buchpublikation keineswegs leicht zu finden ist, sind seine Arbeiten vom neopositivistischen Wissenschaftsverständnis geprägt.

Setzt man hier an, so bleiben dennoch weitere offene Fragen. So vermißt man häufig die Berücksichtigung auf der Hand liegender Einwände, z. B. bei der behaupteten Übertragung des „erlernten Egoismus . . . auf das ganze Gebiet der soziokulturellen Normen, die das familiäre und sexuelle Verhalten regelten“ (1977, S. 293), oder auch eine Berücksichtigung der regionalen und nationalen Varianten der modernen Industrialisierung. An anderer Stelle bleiben die aufgeführten Ursachen trotz starker Differenzierung unvollständig: Für die relativ gleichbleibend wohlhabenden Schichten, die ARIÈS insbesondere berücksichtigt, kann die Zunahme von ‚Mutterliebe‘ wohl kaum durch den Anstieg des Wohlstandes erklärt werden, wie u. U. für die aufstrebenden Bürgerschichten und die proletarischen Arbeiter. Man kann sich dem Eindruck nur schwer entziehen, daß SHORTER sehr stark mit *ad hoc*-Hypothesen arbeitet, an deren Zusammenhang aber weniger interessiert ist, daß er also Erklärungsmuster danach auswählt, ob sie für das jeweils im Augenblick von ihm diskutierte Teilproblem passen.

Ein Beispiel für diese Verwendung von Argumenten findet sich in seinem Aufsatz (1975): Aus medizinischen Topographien sammelt SHORTER Angaben über das Fortdauern bzw. über die Veränderung von Verhaltensweisen, die Desinteresse an Kleinkindern indizieren. Aus statistischen Angaben über Kindersterblichkeit schließt er auf deren Zu- oder Abnahme. Aus beiden Datenmengen zusammen zieht SHORTER den Schluß, daß Gleichgültigkeit und Desinteresse nicht Folge – wie z. B. von ARIÈS angenommen –, sondern eine der wesentlichen Ursachen der hohen Kindersterblichkeit gewesen sei. Denn der Rückgang der Sterblichkeit verlaufe regional und zeitlich parallel mit der Verbesserung des Pflegeverhaltens. Bei einer genaueren Konfrontation der beiden Datenmengen zeigt sich jedoch, daß die Zeitpunkte der beiden Veränderungen nicht übereinstimmen. Die Abnahme der Sterblichkeit liegt vor den mitgeteilten Verbesserungen im Pflegeverhalten beim ‚einfachen Volk‘. Bei deren Eintreten stagniert die Sterblichkeitsrate wieder. Um dies zu erklären, stützt sich SHORTER dann auf die ‚wohlhabenden Schichten‘, obwohl das ‚einfache Volk‘ sein explizites Thema ist. Denn: Selbst wenn „die Revolution im mütterlichen Pflegeverhalten auf die wohlhabenden Schichten begrenzt war, so waren diese Personen in Frankreich so zahlreich, daß sie die Kindersterblichkeitsziffern senkten“ (1975, S. 286). Die Behauptung über den Umfang des Kreises wohlhabender Personen wird ebenso wenig belegt, wie erklärt wird, warum in diesem Fall überhaupt noch die eingangs behauptete Notwendigkeit besteht, das ‚einfache Volk‘ zu untersuchen. Gravierender ist jedoch schließlich, daß nicht erklärt wird, warum sich in den Statistiken zur Sterblichkeit nicht nochmals eine Abnahme zu dem Zeitpunkt zeigt, an dem das „breite Volk“ – das eine so kleine Gruppe nicht gewesen sein wird – sein Verhalten ändert. Wenn die Änderung bei den Wohlhabenden die als signifikant interpretierte Abnahme bewirkt haben soll, dann muß dies auch und erst recht bei den Armen geschehen; darauf beruht nämlich letztlich die Argumentationslinie SHORTERS.

Das für globale historische Fragestellungen relativ starke Interesse an der Prüfung von Einzelhypothesen gefährdet deren Zusammenhang und damit die Konsistenz der Darstellung. Es führt an entscheidenden Punkten auch zum Abbrechen der Erklärung dort, wo man sich eine Fortsetzung dringend wünscht. So stört die Beschränkung auf den wirtschaftlichen Aspekt, während der politische völlig unbeachtet bleibt. Auch der Zusammenhang von Ursache und Wirkung bleibt abstrakt, hat eher Analogie- als Erklärungsstruktur. Ähnlich stellt sich die zentrale Beziehung von Familie und Gesellschaft dar. SHORTER beschreibt sie gewissermaßen vom Standpunkt der Familie, wie aus Sätzen wie: „Warum beschloß die Familie die Taue zu kappen . . .?“ ersichtlich wird. Die Gesellschaftsstruktur, deren Veränderung die Ursache sein soll, wird nur in Pauschalkonzepten angedeutet, sie wirkt nachträglich und künstlich hinzugefügt. Die Abstraktion von wesentlichen Faktoren, die sich in dieser Art des In-Beziehung-Setzens von Gesellschaft und Familie, in der Verwendung von *ad hoc*-Hypothesen und im Fehlen einer Prozeßanalyse manifestiert,

wirkt sich erwartungsgemäß auch auf die begrifflichen Forschungsvoraussetzungen aus: Nach einer sozialgeschichtlichen Analyse verwendeter Konzepte sucht man bei SHORTER vergebens.

VII

Rückblickend sind die diskutierten Arbeiten zur Geschichte von Kindheit und Familie in Bezug auf die präsentierten Sachverhalte, wie schon mehrfach angemerkt wurde, durchgängig miteinander vereinbar. Die Differenzen liegen in der Interpretation dieser Sachverhalte, die sich auf Unterschiede in der methodologischen Konzeption zurückführen lassen. Wie gezeigt werden sollte, ist dabei das von ELIAS entwickelte Erklärungsmodell das umfassendste, auf das sich die Resultate der anderen Autoren beziehen lassen. Drei Aspekte haben sich dabei als bedeutsam erwiesen. Zum ersten wird die Aufmerksamkeit dafür geschärft, daß die Konzepte und theoretischen Modelle, die die Analyse leiten, auf ihre Angemessenheit für den Gegenstand in der Zeit hin zu befragen sind. Dies gilt für die Interpretation historischer Erscheinungen ebenso wie für ihre Wertung; die Kontroverse darüber z. B., ob Kinder früher ‚glücklicher‘ oder ‚unglücklicher‘ waren, unterstellt einen für die historischen Zeiträume durchgängigen gemeinsamen Maßstab (der insbesondere bei den Opponenten von ARIÈS kaum reflektiert wird; s. hierzu auch unten). Zum zweiten führt die integrierende Verknüpfung der auf das Individuum mit der auf die sozialen Systeme gerichteten Betrachtungsweise zu erklärungskräftigeren Ergebnissen. Die Befunde zur Veränderung der Vorstellungen von Kindheit und Familie und zu den Beziehungen zwischen Erwachsenen und Kindern können eingeordnet werden in umfassendere Prozesse sozialer und psychischer Veränderungen. Mit ihrer Lösung aus der eingeschränkteren Betrachtungsweise erweitert sich, wie sich u. a. am Beispiel der ‚Empathie‘ erwies, nicht nur der Zusammenhang der Beschreibung und Erklärung der Phänomene⁵, sondern es relativiert sich auch der moralische Appell. Die differenzierte Analyse von Veränderungsprozessen selbst schließlich und die Formulierung entsprechender Modelle trägt nicht nur zur Fundierung von Behauptungen über historische Erscheinungen bei, sondern verbreitert auch die Basis, auf der die Erfahrungserweiterung durch die Geschichte und ihr Beitrag zur Selbstverständigung derjenigen, die sich mit ihr beschäftigen, geschehen kann.

Die Intention der Erfahrungserweiterung und Selbstverständigung liegt, wie eingangs bemerkt, auch dem Vorgehen der Pädagogen zugrunde, die sich der Geschichte ihres Gegenstandsbereichs vor der Verdrängung aus dem Kern der Disziplin gewidmet haben. Die Erörterung in den vorigen Abschnitten hat gezeigt, daß daran nur angeknüpft werden kann unter Erweiterung der als pädagogisch bzw. pädagogisch relevant betrachteten Sachverhalte wie auch der zu ihrer Erfassung verwendeten Konzepte. Darin, diese bewußter

5 Man könnte für alle behandelten Aspekte den Zusammenhang vermuten, der für ‚Empathie‘ expliziert wurde, und man müßte ihn detaillierter verfolgen: Wenn man ELIAS folgt, ist sie in allen zwischenmenschlichen Beziehungen eine relativ späte Erscheinung. Sie wird erst mit der Differenzierung und steigenden Komplexität der Gesellschaft notwendig und von den gesellschaftlichen Organisationsformen gefordert. Dies ist – wenn man z. B. an den Symbolischen Interaktionismus denkt – zugleich ein Hinweis auf den sozialgeschichtlichen Hintergrund der Entstehung sozialwissenschaftlicher Theorien (vgl. bes. KRAPPMANN 1969).

zu suchen als früher (vgl. etwa ROESSLER 1970), könnte man allein schon eine begrüßenswerte Weiterentwicklung sehen. Eine kritische Rezeption der sozialgeschichtlichen Perspektive im pädagogischen Zusammenhang hätte darüber hinaus jedoch zur Voraussetzung, daß die pädagogische Forschung sich weder mit der sozialwissenschaftlichen Erhöhung ihres Standpunkts noch mit der sozialgeschichtlichen Erweiterung ihres Gegenstands- und Begriffshorizonts zufrieden gibt. Vielmehr sind dazu noch weitere Hinweise zu beachten, die sich aus der geführten Auseinandersetzung ergeben.

Am Beispiel ELIAS' zeigt sich erstens, daß übergreifende Perspektiven und komplexe Zusammenhänge mit der Liebe zum Detail, mit gründlicher und „explorativer Erforschung“ (BLUMER 1973, S. 122) nicht unverträglich sein müssen. Die Abkehr von der Pädagogik der großen Worte, die Rückkehr zu ‚einheimischen Begriffen‘, die an das Begriffsvermögen und die Denkform der pädagogisch Handelnden anschließen, erscheinen nicht mehr als unmöglich und können entsprechend gefordert werden.

Dies kann zweitens nicht eine Beschränkung auf die jeweils aktuell vorliegenden Begriffe und Denkmuster bedeuten. Der alltägliche Sprachgebrauch sowohl im wissenschaftlichen als auch im außerwissenschaftlichen Bereich hat seine eigenen sozialgeschichtlichen Voraussetzungen weitgehend verdrängt und verliert damit an Kritisierbarkeit, aber auch Begründbarkeit. Dies wird bei der unkritischen Verwendung sozialwissenschaftlicher Konzepte zur Untersuchung historischer Sachverhalte besonders auffallen, da der Gedankensprung von der Geschichte zur Begriffsgeschichte nicht eben groß ist und durch den Verfremdungseffekt des Vergangenen nahegelegt wird⁶. ELIAS zeigt exemplarisch für die Konzepte ‚Zivilisation‘ bzw. ‚Kultur‘, wie die Soziogenese von Begriffen mit der Soziogenese des durch sie zu bezeichnenden Gegenstandes verbunden werden kann (ELIAS 1976, Bd. I, S. 1 ff.). Das Verfahren gehört inzwischen zum Inventar der Sozialgeschichte. Über deren unmittelbaren Bereich hinaus sind die Behandlung zentraler Kategorien der Psychoanalyse und die schon oben eingeführten Konzepte des ‚homo clausus‘, der ‚Figuration‘ und des ‚autonomen Prozesses‘ von Interesse. Die Psychoanalyse demonstriert den Fall von Kategorien, die sowohl von der Entwicklung der bezeichneten Objekte als auch der bezeichnenden Subjekte her (die potentiell identisch sind) in ihrer Verwendung wahrscheinlicher werden (vgl. ELIAS 1976, Bd. I, S. 262; Bd. II, S. 329 ff. und 389 f.). Auch die wissenschaftlichen Ideen und Denkformen sind also nur dann zu begreifen, „wenn man, mit dem Wandel der zwischenmenschlichen Beziehungen, zugleich den Aufbau des Verhaltens, das Gefüge des Seelenhaushalts als *Ganzes* ins Auge faßt“ (ELIAS 1976, Bd. II, S. 389).

Die Klärung der sozialgeschichtlichen Entstehung eines Begriffs oder eines Denkmusters sichert jedoch weder die Adäquatheit noch die Fruchtbarkeit ihrer Verwendung. Wie insbesondere die Kritik am Bild des ‚homo clausus‘ und seinen Abarten, dem ‚homo philosophicus‘, ‚homo oeconomicus‘, ‚homo psychologicus‘ und ‚homo sociologicus‘ deutlich macht (vgl. ELIAS 1976, Bd. I, Einl.), können Begriffs- und Gegenstandsgeschichte in einer Weise auseinandertreten, daß der Rückgriff auf alltägliches Sprechen und Denken wesentliche Aspekte des Gegenstandes verdecken muß bzw. Gegenstandsmerkmale und Betrachter-

⁶ Prinzipiell wäre die Frage der Zeitgemäßheit im übrigen auch an das kognitive Inventar der Gegenwartsbetrachtung zu stellen (vgl. hierzu bes. KOCKA 1977).

fähigkeiten unterstellt, die zu Mißverständnissen führen⁷. Wie sich aus der Differenz von Konzept- und Gegenstandsgeschichte Kriterien zur Bewertung der Adäquatheit oder wenigstens eine Heuristik begrifflicher Forschungsvoraussetzungen entwickeln lassen, ist ein noch offenes Problem. Sicher ist nur, daß ihre Entwicklung selbst wieder sozialgeschichtlich verfolgt werden muß. Dies weist schließlich auf die Notwendigkeit hin, daß Forschungsergebnisse und Forschungsvoraussetzungen in ein wechselseitiges Bedingungsverhältnis treten können, d. h. daß auch ‚Selbstreferenz‘ zugelassen wird: Theorien „konzipieren ihren Gegenstand so, daß sie sich selbst als Teil ihres Gegenstandes erscheinen müssen“ (LUHMANN 1978, S. 11).

So reizvoll sie sein mögen, die skizzierten Aufgaben kann sich die Erziehungswissenschaft so wenig wie andere Wissenschaften allein zumuten. Unter den Beteiligten hat sie sogar den Nachteil, kaum auf einschlägige eigenständige theoretische Vorarbeit zurückgreifen zu können. Sie hat aber – vielleicht gerade deshalb – die Chance, gegenüber den wichtigen sozialwissenschaftlichen Traditionen unvoreingenommen zu sein und prinzipielle Gleichrangigkeit einnehmen zu können (vgl. hierzu FEYERABEND 1979, S. 25 ff.). Sie müßte dazu nicht ihren Standpunkt außerhalb jeder Tradition wählen – wie sie bisweilen vergebens versucht hat, ihn außerhalb der eigenen zu suchen –, sondern sie kann und muß gegen die Ansprüche der in dieser Hinsicht immer beschränkten wissenschaftlichen Vernunft den Anspruch der tradierten pädagogischen Praxis wahren.

Literatur

- ARIÈS, PH.: *Geschichte der Kindheit*. München 1975.
 BENNER, D.: *Hauptströmungen der Erziehungswissenschaft*. München 1973.
 BLUMER, H.: Der methodologische Standort des Symbolischen Interaktionismus. In: ARBEITSGRUPPE BIELEFELDER SOZIOLOGEN (Hrsg.): *Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit*. Reinbek 1973, S. 80–146.
 BOKELMANN, H.: Die Bedeutung der ‚Geschichte der Pädagogik‘ im hermeneutischen Verständnis – Zum Problem pädagogischer Theoriebildung. In: *Neue Folge der Ergänzungshäfte zur Vierteljahrsschrift für Wissenschaftliche Pädagogik*, Heft 10 (1969), S. 63–92.
 BREZINKA, W.: Von der Pädagogik zur Erziehungswissenschaft. In: *Z. f. Päd.* 14 (1968), S. 435–475.
 CARR, E. H.: *Was ist Geschichte?* Stuttgart 1963.
 CLOER, E.: Ausgewählte systematische Fragestellungen zur Geschichte der Kindheit und der historischen Familien- und Sozialisationsforschung. In: *Neue Sammlung* 18 (1978), S. 519–539.

⁷ Das Konzept des ‚autonomen Prozesses‘ mag die Folgen dieser Betrachtungsweise verdeutlichen. ELIAS (1976, Bd. II, S. 314) faßt ihn als eine „Ordnung“ auf, die „weder ‚rational‘, – wenn man unter ‚rational‘ versteht: entstanden in der Weise einer Maschine aus der zweckgerichteten Überlegung einzelner Menschen, noch ‚irrational‘, – wenn man unter ‚irrational‘ versteht: entstanden auf unbegreifliche Weise“, ist. In der Auseinandersetzung mit den Nachwirkungen der hermeneutisch-pragmatischen Auffassung in der Pädagogik ebenso wie in den Versuchen, an sie anzuknüpfen oder ein ‚interpretatives‘ Wissenschaftskonzept zu begründen, dürfte insbesondere die These von Bedeutung sein, daß es erst dann gelingt, die im erläuterten Verständnis „sinn- und zwecklosen gesellschaftlichen Funktionszusammenhänge“ zu beherrschen, wenn man sie als solche zu akzeptieren gelernt hat (ELIAS 1970, S. 62). Ihre Erforschung setzt also wenigstens Klarheit darüber voraus, daß die komplexen Funktionszusammenhänge Grenzen der Wirksamkeit von Absichten und Zwecksetzungen bestimmen, die zugleich Grenzen für das Bemühen sind, gemeinten Sinn zu verstehen – also *partiell* Verzicht darauf voraussetzen.

- DEMAUSE, L. (Hrsg.): *Hört ihr die Kinder weinen. Eine psychogenetische Geschichte der Kindheit.* Frankfurt 1977.
- DOLCH, J.: *Erziehungserfahrung und Erziehungsgeschichte.* In: *Z. f. Päd.* 7 (1961), S. 1–10.
- ELIAS, N.: *Die höfische Gesellschaft. Untersuchungen zur Soziologie des Königtums und der höfischen Aristokratie mit einer Einleitung: Soziologie und Geschichtswissenschaft.* Darmstadt/Neuwied 1969.
- ELIAS, N.: *Was ist Soziologie?* München 1970.
- ELIAS, N.: *Über den Prozeß der Zivilisation. Soziogenetische und Psychogenetische Untersuchungen.* Band I und II. Frankfurt 1976.
- ELIAS, N.: *Zur Grundlegung einer Theorie sozialer Prozesse.* In: *Z. f. Soz.* 6 (1977), S. 127–149.
- FEYERABEND, P.: *Erkenntnis für freie Menschen.* Frankfurt 1979.
- GLEICHMANN, P./GOUDSBLOM, J./KORTE, H. (Hrsg.): *Materialien zu NORBERT ELIAS' Zivilisationstheorie.* Frankfurt 1979.
- FLITNER, W.: *Das Selbstverständnis der Erziehungswissenschaft in der Gegenwart.* Heidelberg 1957.
- HENNOCK, E. P.: *Rezension von DEMAUSE (1977).* In: *Social History* 3 (1979), S. 235–237.
- HENTIG, H. v.: *Vorwort.* In: *ARIES* 1975, S. 7–44.
- HERRMANN, U.: *Pädagogik und geschichtliches Denken.* In: *THIERSCH, H./RUPRECHT, H./HERRMANN, U.: Die Entwicklung der Erziehungswissenschaft.* München 1978, S. 173–238.
- HUNT, D.: *Parents and Children in History. The Psychology of Family Life in Early Modern France.* New York/London (Basic Books) 1970.
- IGGERS, G. G.: *Neue Geschichtswissenschaft. Vom Historismus zur Historischen Sozialwissenschaft.* München 1978.
- KOCKA, J. (Hrsg.): *Theorien in der Praxis des Historikers. Sonderheft 3 der Zeitschrift „Geschichte und Gesellschaft“.* Göttingen 1977.
- KOSSELCK, R.: *Standortbindung und Zeitlichkeit. Ein Beitrag zur historiographischen Erschließung der geschichtlichen Welt.* In: *KOSSELCK, R./MOMMSEN, W. J./RÜSEN, J. (Hrsg.): Theorie der Geschichte. Beiträge zur Historik.* Bd. 1. München 1977, S. 17–46.
- KRAPPMANN, L.: *Soziologische Dimensionen der Identität.* Stuttgart 1969.
- LEPENIES, W.: *Ein Außenseiter, voll unbefangener Einsicht.* In: *ELIAS, N./LEPENIES, W.: Zwei Reden anlässlich des THEODOR W. ADORNO-Preises 1977.* Frankfurt 1977.
- LUHMANN, N.: *Soziologie der Moral.* In: *LUHMANN, N./PFURTNER, S. H. (Hrsg.): Theorietechnik und Moral.* Frankfurt 1978.
- ROESSLER, W.: *Bildung von Modellen in der Schulgeschichtsschreibung.* In: *Z. f. Päd.* 16 (1970), S. 467–481.
- ROTH, H.: *Die realistische Wendung in der pädagogischen Forschung.* In: *RÖHRS, H. (Hrsg.): Erziehungswissenschaft und Erziehungswirklichkeit.* Frankfurt 1964. (Zuerst in: *Neue Sammlung* 2 [1962], S. 481–490.)
- RÜCKRIEM, G. M.: *Die Konstituierung einer Kommission für Historische Pädagogik in der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft.* In: *Z. f. Päd.* 16 (1970), S. 511 f.
- SENATSKOMMISSION FÜR ERZIEHUNGSWISSENSCHAFT der DFG: *Empfehlungen zur Förderung erziehungswissenschaftlicher Forschung.* In: *Z. f. Päd.* 22 (1976), S. 9–34.
- SHORTER, E.: *Der Wandel der Mutter-Kind-Beziehungen zu Beginn der Moderne.* In: *Geschichte und Gesellschaft* 1 (1975), S. 256–287.
- SHORTER, E.: *Die Geburt der modernen Familie.* Reinbek 1977.
- THIERSCH, H.: *Die hermeneutisch-pragmatische Tradition der Erziehungswissenschaft.* In: *THIERSCH, H./RUPRECHT, H./HERRMANN, U.: Die Entstehung der Erziehungswissenschaft.* München 1978, S. 11–108.
- WULF, CH.: *Theorien und Konzepte der Erziehungswissenschaft.* München 1977.